

Sabine Hofer

Frauenhaus – Eine gesellschaftliche und diakonische Herausforderung. Eine Fallstudie zum Frauenhaus Ansbach

SoSe 1997, Beiträge zur Diakoniewissenschaft N.F. 72, 100 Seiten + 28 Seiten Anhang

Ein Charakteristikum dieser Frauenforschungsarbeit ist die inhaltliche Betroffenheit, die sie erkennen läßt. Frauen können über Angelegenheiten von Frauen nur als Betroffene forschen. In ihrem Frausein sind sie parteilich. Im Sinne eines Sich-an-die-Seite-der-Unterdrückten-Stellens ist Parteilichkeit auch aus diakonischer Sicht geboten, denn das Eintreten für die Bedrohten in unserer Gesellschaft ist ein im Vorbild Jesu verankertes diakonisches Handeln. „Es gibt mehr als Wut / mehr als Trauer / mehr als Angst und Schrecken. / Es gibt Hoffnung.“

Diese Zeilen begegnen den Betrachter/innen von Plakat und Faltblatt zum Frauenhaus des Ansbacher Caritasverbandes. Sie umschreiben Umfeld und Anliegen des Arbeitsbereichs „Frauenhaus“: Frauenhaus als oft einziger Zufluchtsort für Frauen und ihre Kinder aus der – derzeit vieldiskutierten – Problematik familiärer Gewalt. Aufgrund seines unattraktiven, in Kirche und Gesellschaft meist verdrängten Arbeitsbereichs ist ein Frauenhaus auch heute noch eine gesellschaftliche und diakonische Herausforderung, so die Grundthematik dieser Diplomarbeit. Um diese Herausforderung zu verdeutlichen, umreißt die Arbeit im ersten Kapitel das „Problemfeld Gewalt gegen Frauen in der Familie“. Auf der Grundlage der Definition des der Studie zugrundeliegenden Gewaltbegriffs befaßt sie sich mit Vorkommen, Art und Folgen sowie mit den psychologischen, gesellschaftlich bedingten und religiösen Ursachen von Gewalt in der Familie.

Das zweite Kapitel „Frauenhaus – eine Zuflucht vor Gewalt“ skizziert die 20jährige Entstehungsgeschichte der Frauenhäuser aus der Neuen Frauenbewegung, um den geschichtlichen „Sitz im Leben“ der Frauenhausarbeit verständlich zu machen. Die Darstellung gesellschaftlicher, politischer und rechtlicher Grundlagen der Frauenhausarbeit zeigt den Status und die Lobby dieser Arbeit heute. Die Geschichte der Frauenhäuser verdeutlicht, daß sie keineswegs radikal feministische Projekte sind, sondern wie keine andere Einrichtung das notwendige Paket gleichzeitiger Hilfen anbieten können: Anonymität, Selbständigkeit der Frauen, Parteilichkeit für die Frauen, sofortiger Schutz auf unbestimmte Zeit sowie Beratungsangebote durch professionelle Mitarbeiterinnen und Betreuung betroffener Frauen haben sich als gemeinsame Grundlagen der verschiedenen Träger von Frauenhäusern erwiesen.

Die „Fallstudie zum Ansbacher Frauenhaus“ im dritten Kapitel dient als Grundlage für die Analyse der verschiedenen Konfliktfelder eines Frauenhauses, für die im letzten Kapitel ansatzweise thesenartige Lösungsansätze geboten werden. Das öffentliche, politische und kirchliche Tauziehen um die Errichtung eines Frauenhauses in Ansbach spiegelt die vielschichtigen Interessen und Vorbehalte gegenüber Frauenhausarbeit wider. Einerseits wird die strukturelle Notwendigkeit sowie die karitative Aufgabe gesehen, andererseits bestehen große Vorbehalte gegenüber kirchlicher Sozialarbeit, gerade in dem Punkt der Ehe- und Familienarbeit. Darüber hinaus steht Frauenhausarbeit immer in der Zerreißprobe zwischen Finanzierungsfragen, Effektivität, Klientinnenorientierung und eigenem diakonischen Auftrag. Besonders intensiv befaßt sich die Studie mit Komponenten, die das Leben der Frauen, Mütter und Kinder im Frauenhaus betreffen. Es wird dabei deutlich, daß es das Frauenhaus als Institution an sich nicht gibt. Es existiert nur für und mit seinen Bewohnerinnen. Nur unter dieser Perspektive kann es Hoffnung für bedrohte Frauen und Kinder bieten. Unter anderem findet sich in der Arbeit neben einem statistischen Überblick ein von der Verfasserin erarbeitetes Modell der Krisenbewältigung im Frauenhaus, das sowohl die Komponenten der Frau als auch der Beratung beinhaltet. Zitate, die die Bewohnerinnen selbst zu Wort kommen lassen, stellen für die Leser/innen eine Nähe zur Thematik her, die dazu einlädt, sich in die Situation der Frauen hineinzudenken und die Perspektive der Frauen wahrzunehmen.

Spezifische Probleme der Arbeit mit Frauen und Kindern im Frauenhaus verdeutlicht die Darstellung der sozialpädagogischen, erzieherischen und ehrenamtlichen Arbeit sowie ihrer Rahmenbedingungen. Mit Ergebnissen aus einer Umfrage der Autorin unter haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen werden deren Einstellungen und Anfragen zur Frauenhausarbeit untermauert. Da die im Frauenhaus gewonnene Hoffnung mit dem Auszug sehr gefährdet ist, wird der Darstellung der Situation ehemaliger Frauenhausbewohnerinnen ein breiter Raum in der Untersuchung eingeräumt. Die Verfasserin plädiert für die Intensivierung der Nachbetreuungsangebote für ehemalige Bewohnerinnen. Als weiterer Schwerpunkt von Frauenhausarbeit werden die Öffentlichkeitsarbeit und die damit eng zusammenhängende Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Dienststellen untersucht.

Erkenntnisse aus einer Umfrage der Verfasserin in der Ansbacher Fußgängerzone zum Bekanntheitsgrad und Informationsstand der Bevölkerung werden in die Analyse miteinbezogen.

Die zusammenfassende Aufstellung von Chancen und Grenzen der Frauenhausarbeit sowie der Problemthesen mit Lösungsversuchen zeigt das Spannungsfeld auf, in dem sich Frauenhausarbeit befindet: Als Chancen der Frauenhausarbeit erweisen sich die Verknüpfung von Zufluchtsmöglichkeit und Krisenintervention, Kongruenz von Wohnort und Beratungsstelle, Ermöglichung rascher Hilfe durch ständige Erreichbarkeit, Anonymität und Parteilichkeit, Hilfe zur Selbständigkeit, vertraute Beziehungen als Basis effektiver Nacharbeit, Erfahrungskompetenz in der Öffentlichkeit sowie sozialpädagogisches Handeln auf der Basis christlicher Hoffnung. Als Konfliktfelder werden Interessens-, Kompetenz- sowie Kommunikations- und Kooperationskonflikte in der Praxis derzeitiger Arbeit aufgespürt. Die Schlagworte Transparenz, verbesserter Informationsfluß, Kompetenzklärung und -anerkennung, Kooperationsbereitschaft, Vernetzung, Vergrößerung des Zeitbudgets und Qualifikation umschreiben die Vorschläge der Verfasserin für eine bestmögliche Qualitätssicherung und Effizienz von Frauenhausarbeit.

An der Untersuchung wird deutlich, daß diakonische Arbeit im Frauenhaus genuin vorhanden ist. Ein spezieller „christlicher Geist“ ist eng mit der Arbeitsweise und Haltung der Mitarbeiterinnen verbunden. Um ihn nicht durch Arbeitsüberlastung zu verdrängen, muß der Träger dafür Sorge tragen, daß Freiräume entstehen, damit sich Ideen und Charismen entfalten können. Mitarbeiterinnen benötigen dafür vor allem Kommunikations- und Kooperationsbereitschaft, den Mut, ihre Phantasie zu entwickeln und ihre Fähigkeiten selbstbewußt einzusetzen. Diakonie hat ihre traditionellen und ureigenen Tätigkeiten in der Gewährung von Zuflucht und Schutz sowie darin, Stimme für verfolgte und bedrohte Menschen zu sein.

Diakonische Arbeit im Frauenhaus lebt von der Hoffnung auf eine Zukunft ohne Angst und Schrecken, ohne Wut und Trauer in der gegenseitigen Achtung der Würde aller Menschen: Damit Frauenhäuser mit ihrer Arbeit in unserer Gesellschaft überflüssig werden können, wie es das ursprüngliche Ziel der Frauenbewegung war.